

JÖRG MANGOLD

— IM HIER UND JETZT

Gedanken und
Erinnerungen eines Jägers

KOSMOS



JÖRG MANGOLD

— IM HIER
UND JETZT

Gedanken und
Erinnerungen eines Jägers

KOSMOS

INHALT

TEIL DES GROSSEN GANZEN	5
MEIN VERSPRECHEN	7
ES IST ZEIT	11
HÖREN, WIE DIE UHREN TICKEN	14
DIE ZEIT LÄUFT	17
TREUE GÄSTE	20
MIETNOMADEN	23
THERAPEUT WALD	26
WERTVOLLE ÜBERBLEIBSEL	29
KINDERN DAS TOR IN EINE WUNDERBARE WELT ÖFFNEN	32
STUBENDURCHGANG	35
SORGENFREI ENTSORGEN	38
EIN WALD ZUM FÜRCHTEN	41
SCHLAFSTÖRUNG	44
WENN DIE NATUR KRANKT	47
VERRÄTERISCHE EINKÄUFE	50
SIGNALTÖNE	54
KEHRAUS	57
ZURECHTBIEGEN	60
VOGELSTIMMEN	63
LIEBLING REH	66
KAMMERJÄGERINNEN	69
STALLGERUCH	72
NICHT DER TON ALLEIN	75

GRÜNE SCHUTZENGE	79
WIE MAN EINER NICHTJÄGERIN DIE BLATTZEIT ERKLÄRT	82
STIMMUNGS-AUFHELLER	85
WASSERMUSIK	88
SYMPTOM BORKENKÄFER	91
TROPHÄEN – KULTURGUT UND STAUBFÄNGER	94
DER GUTE HIRTE	98
DER ERSTE	101
BRUNFT UND WAHL, EIN EWIGER KAMPF	104
WAND DER ERINNERUNGEN	107
DAS HERBSTGEDICHT	110
TOTHOLZ IST LEBEN	113
FEUER MACHEN	116
WIE NATURNAH JAGEN WIR NOCH?	119
DER SALZMANN	122
EIN BRUCH VON DER SCHÖNEN ELSE	125
TEAMWORK	128
MIT HERZ JAGEN	131
WIEDER AUFGETAUCHT	134
BAUCHGEFÜHL	137
VON DER FREIHEIT, DIE AUF DEN BERGEN WOHNEN SOLL	140
IM HIER UND JETZT	143
ALMABTRIEB	146

HEIMAT, HIRSCH UND HOLLADRIO	149
»EBS GEID AWEI«	152
ERINNERUNG AN DAS GEFÜHL	155
NMYSTISCHES MONDLICHT	158
WUNDERSAME PFADE	161
ALLES SPIELT SICH IM KOPF AB	164
DER »FREUNDLICHE« FUCHS	167
»MAXL«	170
EIN KASPERLTHEATER	173
FEUER MACHEN	176
FREIHEIT SCHENKEN	179
VON DER ZUFRIEDENHEIT DES GAMSJÄGERS	183
»STAAD HALTEN«	186
WENN DER WINTER NAHT	189
DIE TIGERNUMMER	192
»DEM FRANZ SEI' UHR«	195

TEIL DES GROSSEN GANZEN

JÖRG MANGOLD – ARZT, JÄGER, Autor, Maler und Familienmensch – so könnte man sein Leben in aller Kürze zusammenfassen und würde seiner Person doch nicht gerecht werden. Auch wenn das heute so oft nicht mehr gesagt wird: Jörg Mangold ist ein Mann vom alten Schlag.

Die Liebe zu den Menschen, das Bedürfnis, ihnen zu helfen, für andere da zu sein, paart sich mit einem einfühlsamen Blick auf die Natur und die Mitgeschöpfe. So hat er auch die wunderbare Gabe, seine Empfindungen und einfühlsamen Beobachtungen nicht nur in Worten, sondern auch in seinen Aquarellen einzufangen. Hier spürt man, dass es bei der Jagd nicht nur um Beute geht oder um die Nutzung bester technischer Errungenschaften, sondern um einen respektvollen, achtsamen und liebevollen Umgang mit der Schöpfung und den Mitgeschöpfen, die uns anvertraut sind und für die wir Verantwortung tragen.

Jörg Mangold sieht sich als Teil eines großen Ganzen, für das er eine Mitverantwortung trägt. Seine Gedanken und seine Bilder in diesem Buch sind dafür ein unwiderlegbares Zeugnis.

Mit dem Herzen bei den Menschen und allem, was uns umgibt, mit Farbe und Pinsel das wiedergebend, was uns anvertraut ist und uns immer wieder staunen und demütigt sein lässt, mit Worten den Empfindungen eines einfühlsamen und verantwortungsvollen Jägers umgehend – so habe ich Jörg Mangold kennen und schätzen gelernt.

Schön, dass es Menschen, wie ihn in unserer Zeit gibt. Ich wünsche allen viel Vergnügen und Inspiration bei der Lektüre.

Klemens Geiger



MEIN VERSPRECHEN

ICH WILL

*den Wald lieben, weil aus der Liebe zu den Wesen des Waldes,
seinen Bäumen, Blumen und all seinem Getier das Erleben
seiner Schönheit erwächst,*

*den Wald kennenlernen, weil aus der Kenntnis des Einzelnen
die Erkenntnis des Gesamten, der großen Gemeinschaft zwi-
schen Wald und Menschen sich ergibt,*

*den Wald schützen lernen, weil er in unserem Zeitalter bedroht
ist und Schaden nur verhütet werden kann, wenn auch ich
guten Willens bin.*

*Deshalb gelobe ich mit meiner Unterschrift, dem Wald ein
treuer Freund zu sein und zu bleiben.*

DIESES GELÖBNIS HABE ICH damals als Zwölfjähriger freudig bejahend und voller Stolz mit meiner noch recht kindlichen Unterschrift besiegelt, als ich 1961 Mitglied der Deutschen Waldjugend wurde. Diese 1957 gegründete und heute noch existierende Jugendorganisation der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald hat sich zum Ziel gesetzt, Jugendliche in den Wald zu führen, sie frühzeitig in die Geheimnisse dieses Wunderwerkes einzuweihen und sie in einer Art pfadfinderähnlichen Einrichtung als Mitverantwortliche für die Bewahrung des Waldes mit all seinem Getier zu gewinnen.

Wir nannten uns »Waldläufer«, trugen wie die Pfadfinder eine eigene Kluft mit grünem Hemd und vorn geknotetem grünen Halstuch und hatten zum Ziel, dem Wald Gutes zu tun. All unsere guten Taten wurden in den Waldläuferbrief eingetragen und von einem Paten, einem Forstmann oder auch Jäger, mit Stempel und Unterschrift bestätigt. Wie stolz war ich über

immer neue Einträge, und wie anspornend wirkten die Belobigungen meines mich betreuenden Paten, eines Revierförsters aus dem mein Elternhaus umgebenden Wald.

Anfangs waren es nur vergleichsweise niedere Dienste, die ich dem Wald anbieten konnte, wie das Sammeln allerlei achtlos weggeworfener Flaschen, leerer Konservendosen oder Plastiktüten, aber schon bald interessierte ich mich für Insekten, Käfer und besonders für die gefiederten Waldbewohner, studierte deren Laute und Gesang und zimmerte für sie Futterhäuschen und Nistkästen, sammelte Federn, Schneckenhäuser, bizarre Wurzeln und Steine. Ich presste in meinem Lateinbuch Farne und Blumen und archivierte sie in meinem Herbarium. Ich saß oft stundenlang bei den Waldarbeitern oder den »Kulturweibern«, wie der Förster die beiden Pflanzerrinnen bezeichnete, um halt einfach nur im Wald zu sein. Sie freuten sich, wenn ich zu ihnen kam. Der harzige Duft nach frisch geschlagenen Fichten oder Tannen weckt auch heute noch in mir die Erinnerung an diese wunderschöne Zeit meiner Kindheit und lässt mich dabei selig schwelgen.

Höhepunkt meiner Waldäufelrlaufbahn war ein Forsteinsatzlager, wo Waldläufer aus dem gesamten Bundesgebiet in einem aufgelassenen Steinbruch ihre Zelte aufschlugen, um dem Wald zu dienen und um in vielen Unterrichtsstunden erste Einblicke in das jagdliche Brauchtum und das jägerische Handwerk zu gewinnen. In mit breitem Pinsel aufgetragenen riesigen weißen Lettern, stand auf der das Zeltlager begrenzenden, kahlen Felswand zu lesen: ALLEN HILFT DER WALD. Die große Bedeutung dieses, von dem Gründungsmitglied der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, Dr. Erich Hornsmann, stammenden Leitspruchs wurde mir mehr und mehr bewusst, je intensiver ich mich im und mit dem Wald beschäftigte.

Meine spätere tiefe Freundschaft mit dem Forstmann, Jäger und Maler Walther Niedl und die vielen, oft bis in die tiefe Nacht mit ihm geführten Gespräche über Wald und Wild, haben mir die schier unerschöpfliche Wohlfahrtswirkung des Waldes, ganz besonders aber auch die Gefahren, denen der auf eine hastige, gleichförmige Holzproduktion ausgerichtete Wald ausgesetzt ist, so richtig vor Augen geführt. Als Maler hatte Niedl zur Natur, der er mit großem Respekt und Bewunderung begegnete, ein ganz besonderes Verhältnis. Alte Bäume, die er malte, waren für ihn keine Objekte, sondern Subjekte, denen er geistig verbunden schien, ohne dabei ein »Baum-



Den Wald, seine Wesen und sein »Getier« lieben und schützen ...

flüsterer« oder »Baumumarmen« zu sein. Stets hat er aber auf die besondere, beinahe schicksalsverwandte Beziehung des Menschen zum Baum als Einzelwesen hingewiesen, deren Ursprung in der Mythologie zu suchen ist.

Im fortgeschrittenen Alter oft ein wenig der Resignation nahe, tröstete sich Walther Niedl mit der Erkenntnis, dass der Wald über eine so große vitale Regenerationskraft verfügt, dass er trotz Insektenfraß, Waldbrand, Plünderung und auch mancher forstlicher Planungsfehler wächst, blüht und gedeiht. Gerade dieser immer wieder siegreich gewonnene Kampf um das Dasein, so Niedl, gebe dem Wald jene unbeugbare Regenerationskraft, die ihn zum Wohltäter, ja für uns Menschen geradezu zum Garanten für den Fortbestand unseres Lebens macht. Ein besonderes Anliegen war ihm immer wieder die Untrennbarkeit von Wald und Wild zu betonen, eine Lebensgemeinschaft, von der beide profitieren. Es sei unsere Pflicht, den Tieren des Waldes ihren Lebensraum zu erhalten, das Wild als Ganzes mit der Umwelt zu betrachten. Wir können nicht dem Wild dienen, so Niedl, ohne zugleich bemüht zu sein, zuerst seinen Lebensraum, seine Lebensbedingungen in Ordnung zu bringen.

Heute bin ich Jäger und seit über dreißig Jahren Pächter eines Waldrevieres. Den hohen erzieherischen Wert meines früheren Waldläuferdaseins kann ich nicht leugnen. Ich bücke mich bei meinen Pirschgängen auch heute noch nach einem achtlos weggeworfenen Bonbonpapier und suche neugierig im Geäst nach dem Vogel, dessen Gesang ich höre. Frisch geschlagenes Holz riecht heute noch so gut wie damals, aber ein Plausch mit dem Fahrer des Holzvollernters bleibt verwehrt. Zu meinem Gelöbnis stehe ich auch heute noch.

Ich bin dem Wald noch immer ein treuer, mittlerweile alter Freund.

ES IST ZEIT

VIREN SIND EIN NATÜRLICHER Bestandteil von Ökosystemen und wir sind in ständigem Kontakt mit ihnen. Zum Problem werden sie, wenn wir intakte Ökosysteme beschädigen. Ja, es ist Zeit, darüber nachzudenken.

Nicht hinausgehen dürfen. Sich nicht in der Natur unter freiem Himmel niederlassen dürfen. Ein schrecklicher Gedanke! Wie, im wahrsten Sinne des Wortes, befreiend liest sich da eine Verlautbarung von oberster Stelle, dass Jäger auch in Coronazeiten auf die Jagd gehen dürfen. Diese Legitimation, die manche mit Ausgangssperre belegten Mitbürger neidvoll betrachten, wird mit der Notwendigkeit der Seuchenprävention im Rahmen der afrikanischen Schweinepest begründet. Ich darf also, wann immer ich auch den Drang nach Freiheit und Naturnähe spüre, raus ins Revier. Ich lasse mich gern in den Dienst der Seuchenprävention stellen, wenngleich Sauen in meinem Revier seltene Gäste sind. Was mich jetzt treibt, ist die Sehnsucht nach Stille im Wald und Begegnungen mit dem Unberührten. Sehr heilsam sind solche Stunden ganz besonders in dieser Zeit, in der die Natur uns Menschen auf der ganzen Welt ratlos und ängstlich an ihrem bisher mütterlichem Verhalten ein wenig zweifeln lässt und wir uns im Schoss der Mutter Erde gar nicht mehr so sicher fühlen.

Fragen beschäftigen uns in dieser Zeit. Wir sprechen oft von der Schöpfung, bewundern ihre Großartigkeit und Vielfalt und reden immer vollmundig davon, sie zu bewahren. Tun wir das wirklich? Eigentlich müsste der Natur doch auch unser Leben, unser Dasein und Wohlergehen am Herzen liegen? Oft verstehen wir sie nicht. Bei genauer Betrachtung ist die Schöpfung ein ständiger Prozess, der unaufhaltsam in einem Werden und Vergehen nach Verbesserungen strebt und Fehlentwicklungen korrigiert. Alles Leben in der Natur, vom Käfer bis zum Hirsch, hat seinen fest angestammten Platz und hat in dem fein aufeinander abgestimmten Räderwerk der Naturabläufe seinen Beitrag zu leisten, will heißen, alles am Laufen zu halten. Die Vorgänge in der Natur sind für uns Menschen oft nur schwer nachzuvollziehen. Die Natur sei unerbittlich und unveränderlich, so der

Gelehrte und Philosoph Galileo Galilei um 1700, und es sei ihr gleichgültig, ob die verborgenen Gründe und Arten ihres Handelns dem Menschen verständlich sind oder nicht.

Ludwig Benedikt Freiherr von Cramer-Klett schreibt 1968: »Die Natur hilft sich – in manchmal freilich schwerverständlich großzügiger Weise – immer selber, wenn die Gesetze ihrer Kreisläufe durch irgendwelchen Eingriff gestört, ihre Fäden verwirrt worden sind. Sie hat für alle Zwischenfälle ihre geheimen, sofort funktionierenden Notverordnungen bereit. Wirklich etwas verderben kann ihr nur der Mensch.«

Als Jägerinnen und Jäger sind wir, sofern wir die Jagd ernsthaft und verantwortungsvoll betreiben, der Natur besonders nahe. Im Laufe unseres Lebens werden wir, egal welcher Religion wir angehören, die Erkenntnis gewinnen, dass eine uns nicht bekannte Kraft das Naturgeschehen lenkt und leitet und wir Menschen uns nicht als die Krone der Schöpfung bezeichnen dürfen. Diese Erkenntnis wird nicht sofort mit dem Erlangen eines Jagdscheines erworben. Es bedarf dafür eines langen Jägerweges mit Hindernissen, Selbstzweifeln und beglückenden Höhepunkten.

Spätestens, als 2004 schon viele Stunden vor dem Ausbruch des verheerenden Seebebens in Indonesien die Elefanten vor der Katastrophe ins Landesinnere flüchteten, wurde uns klar, dass Tiere über eine ganz besondere, lebensrettende Sensibilität verfügen müssen. Das Leittier einer Rinderherde, die nach frühherbstlichem Schneefall in den Salzburger Bergen vorzeitig zu Tal getrieben wurde, stoppte vor einer Felswand plötzlich den ganzen Tross und weigerte sich standhaft, trotz gutem Zureden und aufmunternden Stockhieben, weiterzuziehen. Noch während sich Ratlosigkeit unter den Sennern breit machte, wurde der Steig von einer gigantischen Lawine verschüttet, die für Mensch und Tier den sicheren Tod bedeutet hätte. Handelte es sich dabei um eine Vorahnung oder um eine nur den Tieren innewohnende und uns Menschen abhanden gekommene ganz besondere Sensibilität für spürbare Veränderungen?

Es wäre ein Traum, wenn wir Menschen wieder mehr unsere Sinne schärfen, achtsamer, sorgsamer mit der Natur umgehen und so Veränderungen in der Natur früher erkennen und früher auf sie reagieren könnten, um ihr feines Räderwerk zu wahren und eine Krise des natürlichen Systems zu vermeiden. Wir wissen, dass sich Viren in intakten Lebensräumen nicht so flä-



*Der faszinierende Uhu – wie alle Eulen Symbol für Weisheit,
Intelligenz und Einsicht*

chendeckend ausbreiten. Sie verharren eher in einer Nische und verschwinden vielleicht auch wieder. In stark gestörten Ökosystemen mit geringer Biodiversität dagegen wird eine Epidemie immer wahrscheinlicher.

Wieder mehr fühlen und sensibel spüren und die Wertschätzung für die natürliche Umwelt stärken, so wie es am weltweiten »Tag der Erde« gefordert wird, daraus Lehren ziehen und zum Schutz der Biodiversität handeln, wäre weltweit die beste Prävention zur Wahrung unserer natürlichen Lebensgrundlagen. Allerdings gelingt das nur durch eine friedliche, weltweite Zusammenarbeit aller Menschen. Auch wir Jägerinnen und Jäger können einen Beitrag dazu leisten.

HÖREN, WIE DIE UHREN TICKEN

Bei genauer Betrachtung hat das Jagdrevier
Gemeinsamkeiten mit einem Uhrenladen.

NICHT SELTEN BIN ICH SCHON FRÜH WACH, aber meist weckt mich meine alte Hündin »Zirbe« mit einem anfangs rücksichtsvoll leisen und dann immer lauter werdenden Klopfen ihrer nicht mehr so üppig behaarten Rute an meiner Bettkante. Sechs Uhr zehn! Zirbes Wecksignale kommen unabhängig von der Jahreszeit pünktlich auf die Minute. Man könnte die Uhr danach stellen. Pünktlichkeit, so sagt man, sei eine bürgerliche Tugend. Ich will der alten, in Würde ergrauten Schweißhündin ein tugendhaftes Verhalten nicht absprechen, aber ich weiß, dass ihr Weckruf einzig und allein durch den Druck auf ihre Blase ausgelöst wird.

»Pünktlichkeit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr«, lautet ein Sprichwort. Wenn es im Sommer zum Morgenansitz geht, muss ich Zirbe schon auch mal wecken, aber jetzt im Winter hätte ich nichts dagegen, wenn sie es ein Viertelstündchen länger in ihrem, mit einer alten Lodenkotze ausgepolsterten Korb aushielte. Wir müssen nicht unbedingt auf die Minute genau im Revier sein. Jagderfolg ist ohnehin nicht berechenbar.

Wenn es auf die Jagd geht, will ich frei sein von zeitlichem Druck. Der Blick auf die Uhr, das habe ich im Lauf der Jahrzehnte in meinem Revier erfahren, erübrigt sich meist, denn viele optische und akustische Signale, vom stündlichen Glockenschlag der Dorfkirche ganz abgesehen, zeigen mir fast auf die Minute, wie spät es ist. Da entsteigen am Parkplatz früh morgens Punkt sechs Uhr dreißig die beiden Damen ihrem Auto, knallen die Türen zu und eilen, von ihren in den Boden gerammten Walkingstöcken angeschoben, laut palavernd durch den Wald. Der Gesprächsstoff scheint ihnen nie auszugehen. Neuerliches Türknallen, sieben Uhr fünfzehn. Sie sind wieder weg.

Kurz darauf eilt ein roter Kleinwagen auf der für den Verkehr gesperrten Waldstraße flott dahin. Die alte, bettlägerige Hinzinger weiß, dass sie sich tagtäglich auf den Besuch des Pflegedienstes verlassen kann. Ich mache spaßeshalber einen Uhrenvergleich. Dass die Pflegerin nicht immer pünktlich auf die Minute ihren so wertvollen Dienst machen kann, ist klar, aber ich weiß, dass es auf acht Uhr zugeht.

Beim Ansitz auf den Fuchs in stiller Winternacht höre ich ganz in der Ferne das warnende Hupen der Rottalbahn, wenn sich der Zug dem unbeschränkten Bahnübergang nähert. Sollte er keine Verspätung haben, müsste es etwa zweiundzwanzig Uhr sein. Um dreiundzwanzig Uhr erhellen die Scheinwerfer eines herannahenden Autos das Schneefeld. Der Hans kommt von der Nachtschicht heim. Also Zeit zum Abbaumen.



Mit der Dämmerung kommt der flüchtige Augenblick, in dem die Schnepfe streicht.

Um sich mit Sinn, Herz und Verstand ganz in die Natur einfühlen und sich als ein kleiner Teil von ihr erkennen zu können, müssen wir, wenn es auch oft schwerfällt, im Sommer schon vor dem Morgengrauen draußen im Revier sein. Der neue Tag beginnt in der Mitte der Nacht, und schon etwa achtzig Minuten vor Sonnenaufgang können wir uns dank einem biologischen Zeitansager den Blick auf die Uhr sparen, wenn der Gartenrotschwanz zu seinem Morgengesang anhebt und sich zehn Minuten später der Hausrotschwanz einklinkt. Mit ein wenig ornithologischem Wissen werden wir bei genauem Hinhören erkennen, wie nacheinander Singdrossel, Amsel, Rotkehlchen, Zaunkönig, Zilpzalp und Kohlmeise, nicht auf die Minute genau, aber dennoch rechtzeitig zum Sonnenaufgang, ihren Einsatz nicht verpassen. Ein morgendliches Vogelkonzert, untermalt vom herübergetragenen Gebetläuten der Dorfkirche und der über dem Horizont langsam in den Himmel steigende Sonnenball, lassen einen demütig und dankbar werden und man darf für den Jagdtag die Erkenntnis mitnehmen, dass alles in der Natur eine Seele haben muss.

Rehe und insbesondere Rehböcke ziehen noch genug ihre Fährte in meinem Wald. Böcke, nach deren zeitlichem abendlichen Auftauchen auf den Wiesen man wie früher einmal die Uhren hätte stellen könnte, sehe ich keine mehr. Sie kommen entweder erst in der Dunkelheit, am Mittag oder auch gar nicht. Was ist da mit ihrer inneren Uhr passiert?

Man täte den Rehen Unrecht, würde man sie als unzuverlässig und unstet bezeichnen. Bei genauer Betrachtung und Beobachtung wird man erkennen, dass sie sehr wohl gern ihrer inneren Uhr folgen würden, aber sie zögern, sie sind unschlüssig, sie haben Angst, Angst vor uns Menschen, die wir mit unseren Freizeitaktivitäten nahezu rund um die Uhr ihre innere Uhr aus dem Takt bringen.

Auch die Nacht, auf deren einzigen Schutz sich die Wildtiere bislang verlassen konnten, machen wir ihnen mit der modernen Nachtsichtoptik streitig. Wir machen die Nacht zum Tage und drängen den Wildtieren unseren Rhythmus auf. Wir sollten nach Möglichkeit – und mit etwas guten Willen geht das – lernen und erkennen, wie die Natur tickt, und deren innere Uhr respektieren. Auf Zirbes innere Uhr habe ich mich längst eingestellt und das Aufstehen um sechs Uhr zehn kommt uns beiden sehr zugute.

DIE ZEIT LÄUFT

Eins, zwei, drei im Sauseschritt <<
>> *läuft die Zeit; wir laufen mit.*

DER VORSTEHENDE ZWEIZEILER des genialen Dichters und Zeichners Wilhelm Busch hat, so scheint es mir jedenfalls, seine Gültigkeit verloren. Es gab eine Zeit, da glaubten wir Technikgläubigen sogar, der Zeit voraus zu sein. Was für eine Fehleinschätzung! Jetzt scheint es uns sogar schwerzufallen, mit ihr Schritt zu halten. Sie ist dabei, uns Menschen auf dem Planeten Erde gnadenlos zu überholen, sie läuft uns im wahrsten Sinne des Wortes davon.

Als Jäger haben wir ein ganz besonderes Verhältnis zu Zeit. Wir haben ganz besondere Zeiten, genauer gesagt Zeitfenster im Jahreslauf, durch die wir im Revier wunderbare Dinge sehen und bestaunen dürfen. Es sind Fenster, die anderen Menschen, die der Natur nicht so nahestehen wie wir, verschlossen bleiben. Egal ob Rauschzeit des Schwarzwildes, Ranzzeit des Fuchses, Balzzeit des Großen und des Kleinen Hahnes, Blattzeit des Rehwildes, Brunftzeit des Rotwildes und der Gams. Alle diese sich gegenseitig ablösenden oder ineinander übergehenden Zeiten beanspruchen nur wenige der dreihundertfünfundsechzig Tage des Jahres, und dennoch füllen sie das ganze Jahr eines Jägers aus, lassen ihm wenig Zeit für andere Dinge.

Wenn es gilt, das behördlich angeordnete Abschussoll zu erfüllen, kann die Zeit manchmal drängen, aber ansonsten, wenn wir ehrlich sind, ist es jagdlich für uns kaum ein Problem, mit der Zeit, der Jagdzeit, Schritt zu halten. Es mag daran liegen, dass wir uns für das Jagen gern Zeit nehmen, sie mitunter sogar ohne schlechtes Gewissen stehen. Ich halte es gern mit dem Kärntner Jäger Otto Zernatto, der einst sagte: »Die Zeit, oh Freund, bleibt niemals stehen, drum nutze sie zum Jagern geh'n.«



Noch liegt Altschnee, aber das Lied des Auerhahns verheißt Frühlingserwachen.

Klimawandel, Erderwärmung, Artenschwund sind Fakten, die uns Menschen jetzt aufschrecken, irritieren, ängstigen, ratlos machen, uns nach Schuldigen an der globalen Misere suchen lassen, die aber auch unser eigenes Gewissen belasten und uns wachrütteln. Uns wird bewusst, dass die Zeit drängt. Wie viele Jahre unsere Mutter Erde auf dem Buckel hat, können wir gar nicht erahnen. Stets hat sie sich in dem unendlich weiten Universum weiterentwickelt zu einem grandiosen, belebten sogenannten Blauen Planeten und das bis auf den heutigen Tag. Und nun soll sie plötzlich schwer krank sein? So ganz will uns das nicht in den Kopf gehen.

»Die Natur bekümmert sich nicht um irgendeinen Irrtum; sie selbst kann nicht anders als ewig recht handeln, unbekümmert, was daraus erfolgen möge.« Dieser Satz von Johann Wolfgang von Goethe stimmt mich nachdenklich. Sind ihre Selbstheilungskräfte etwa allmählich erschöpft?

Ich bin in dem an Fossilien reichen Fränkischen Jura aufgewachsen und habe als Jungjäger meine ersten jagdlichen Schritte dort getan, wo man 1861 den Archaeopteryx, die weltweit bekannte Versteinerung des Urvogels, gefunden hat. Vor über einhundertfünfzig Millionen Jahren hat er hier gelebt und gilt im Rahmen der Evolution als Übergangsform zwischen den auf dem Boden dahinschreitenden Dinosauriern und den flugfähigen Vögeln. Was hat die Natur seit dieser Zeit alles vollbracht!

Wie wird sie weiter handeln, sich weiter verändern, ohne auf uns Menschen Rücksicht zu nehmen? Heute glauben wir, oder wir sind uns ziemlich sicher, die Ursachen für die Erderwärmung zu kennen, und wir wüssten auch Mittel und Wege, um den Klimawandel zwar nicht zu stoppen, aber so doch wenigsten abzumildern. Das kostet nicht nur Geld, sondern auch Zeit, und die ist das begrenzteste Mittel, das uns zur Verfügung steht.

Wir Jäger, der eine mehr, der andere weniger, haben im Laufe unseres Jägerlebens eine ganz besondere Sensibilität für die Vorgänge und Veränderungen draußen in der Natur entwickelt. Wir spüren und beachten den Wind, wir riechen das modernde Laub, den nahenden Frühling, den Duft nach Heu und Harz im Sommer und im September den Beginn der Hirschbrunft. Wir wissen um die Auf- und Untergangszeiten des Mondes und der Sonne. Wir vernehmen und registrieren den Balzruf der aus dem Winterquartier zurückkehrenden Schnepfe, den Ruf der Kraniche und der ziehenden Wildgänse. Noch ist, oder vielleicht besser gesagt, scheint für uns Jäger alles in Ordnung. Getrost lassen wir uns zu Beginn des Jagdjahres vom Ruf des balzenden Taubers in das neue Jagdjahr begleiten und freuen uns auf die vielen Zeiten, die es uns Jahr für Jahr beschert.

Das besondere Feingefühl für Veränderung in der Natur dürfte allen Jägern weltweit gemein sein. Sie werden die Auswirkungen des Klimawandels auf die belebte Natur, auf den Lebensraum aller frei lebenden Tiere sicherlich eher spüren als die Menschen in den Städten und naturfernen Ballungszentren der Welt. Wir Jäger nennen uns gern die Anwälte des Wildes. Es wird Zeit für uns, bald weltweit ein Plädoyer zu halten. Die Zeit läuft.